

Lebensgeschichte von

Eliška Švecová

bearbeitet von Miroslava Kubatová Pitrová und Studenten Štěpánka Ryklová
und František Funda

Dieses Gespräch drehte sich schwerpunktmäßig um die Vorkriegs- und Kriegszeit sowie das Arbeitsleben der Zeitzeugin, das sie seit den 1950er Jahren in diversen Einrichtungen des tschechoslowakischen Gesundheitssystems verbrachte. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters (zum Zeitpunkt des Interviews 84 Jahre) strahlte Frau Švecová Intelligenz, Empathie und Freundlichkeit aus und schien durch ihre Kindheit, die das Gespräch thematisch dominiert, nicht einschneidend negativ geprägt worden zu sein. Ihre Erzählung war sehr emotional, zuweilen tieftraurig und von Tränen begleitet, aber sie schaffte es, ihre Lebensgeschichte sehr präzise nachzuzeichnen und sie (und sich selbst) zuweilen auch mit Humor zu nehmen.

Das Gespräch mit Frau Eliška Švecová, geb. Lesingerová, wurde auf zweimal aufgezeichnet, der Hauptteil im Herbst 2017 kurz vor ihrem Ableben im Seniorenheim in Kamenný Újezd (deutsch Steinkirchen).¹ Sie stammte aus einer gemischten deutsch-tschechischen Familie und lebte seit den 1950er Jahren mit kurzen Unterbrechungen in der Gemeinde Steinkirchen, die zur Statutarstadt Budweis gehört.

Eliška Švecová ist am 24. November 1933 in Hranice na Moravě (deutsch Mährisch Weißkirchen) geboren. Ihr Vater Josef Leisinger war Deutscher mit tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft, vor dem Zweiten Weltkrieg Angehöriger der tschechoslowakischen Armee. Er stammte aus Chwallatitz² in der Nähe der Talsperre Frain (Vranovská přehrada), das 1938 in Folge des Münchner Abkommens zum Sudetengebiet gehörte. „Als mein Vater meine Mutter kennenlernte, sprach er fließend Tschechisch“, wusste E. Švecová aus der

¹ Kamenný Újezd [online]. Abrufbar unter: <https://www.kamenny-ujezd.cz/dum-s-pecovatelskou-službou>. Letzter Zugriff am 24. November 2017.

Die Autorin des Textes kommt selbst aus dieser Gemeinde, deshalb war ihr das Schicksal dieser Frau schon zuvor fragmentarisch bekannt. Es wurde schon einmal, im Rahmen eines studentischen Projekts, ein Gespräch mit ihr geführt, deshalb war der Autorin von Beginn an klar, dass sie sich auch für die aktuelle Befragung hervorragend eignet, da sie alle Kriterien erfüllt. (Anm. d. Verf.)

² 1939 wurde Chvalatice / Chwallatitz an das Deutsche Reich annektiert und erst 1946 (!) der Tschechoslowakischen Republik zurückgegeben. Die Gemeinde war nie vollständig deutsch, auch wenn bis 1945 die deutsche Bevölkerung überwog (Chvalatice [online]. Abrufbar unter: <http://www.obecchvalatice.cz/informace-o-obci/historie/>. Letzter Zugriff am 5. April 2018.

Erzählung ihrer Mutter. Die Mutter Božena Lesingerová war Tschechin und stammte aus Mährisch Weißkirchen, ca. 50 km östlich von Olmütz entfernt.

Die braune Farbe auf der Abbildung zeigt die Sudeten, die nach dem Münchner Abkommen im Jahre 1938 zu Deutschland kamen. Aus diesem Gebiet, nordwestlich von Znaim und südöstlich von Mährisch Budwitz, stamm der Vater von E. Švecová. Die Ortschaft Chvalatice ist auf der Karte rot markiert.

Die Südmährische Region nach dem Münchner Abkommen im Jahr 1938



Quelle: Mapa Sudet v Československu v roce 1938 [online]. [cit. 2017-03-15]. Dostupné z: <http://nemci.euweb.cz/mapy.htm>.

Der Vater, seine Brüder und Eltern waren glühende Anhänger von Adolf Hitler und seinen Ideen. Auch deshalb wünschte er sich eine deutsche Schule für seine Tochter, aus der ein wohlherzogenes arisches³ Mädchen werden sollte. Die Mutter war dagegen, der Vater bestand aber auf seiner Entscheidung. Zu Hause wurde Deutsch und Tschechisch gesprochen, ausschließlich deutsch verlief die Kommunikation mit den Großeltern väterlicherseits.

³ „Arische Rasse“ war die Bezeichnung für eine Gruppe von Menschen, die durch körperliche Dispositionen, bessere Fähigkeiten oder Kreativität den anderen europäischen Völkern überlegen sein sollte. Der verkehrten nazistischen Ideologie waren sie auserwählt. Die sog. Herrenrasse wurde durch die fanatisierten nazistischen Parteien in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland gezielt kreiert und propagiert (HORNÍK, Jan. Proč holocaust: Hitlerova vědecká mesianistická vražda. Praha: Rybka Publishers, 2009. ISBN 978-80-87067-75-8, S. 324)

Josef Lesinger, Vater von E. Švecová



Quelle: Privatarchiv

Mit sechs sollte E. Švecová, ungeachtet des väterlichen Willens, in die erste Klasse der Tschechischen Bürgerlichen Schule in Břeclav (deutsch Lundenburg) kommen. Gleich der erste Schultag bescherte ihr gleichwohl einen Schock. *„Ich erinnere mich, wie am ersten Schultag zwei deutsche Offiziere in Uniformen in unsere Klasse kamen. Ihre blitzblanken Stiefel waren nicht zu übersehen. Sie packten mich und brachten mich in irgendein fremdes Haus.“* Alles ging sehr schnell, und das kleine Mädchen, nichtsahnend, war sehr erschrocken und eingeschüchtert. Später stellte sich heraus, dass hinter der Entscheidung, das Kind aus der tschechischen in die deutsche Schule zur „Umerziehung“ zu bringen, der Vater stand. Das Ganze glich einer Entführung, zumal die Mutter nicht informiert wurde und nach ihrer Tochter mehr als ein halbes Jahr suchte. Wie traumatisierend dieses Erlebnis für Mutter und Tochter sein musste, kann man sich nur schwer vorstellen.

E. Švecová kam in ein Kinderheim in Uherské Hradiště in Mähren, wo die Kinder zur deutschen Rasse „umerzogen“ werden sollten. Hier fanden sich sowohl Kinder aus Mischehen wieder, um ihnen eine ideologisch „richtige“ Erziehung zu garantieren, als auch Kinder aus rein tschechischen Familien, die gemäß dem Wunsch der Eltern zu kleinen Deutschen erzogen werden sollten. Die Kinder wurden gewissermaßen vorselektiert, unter anderem auch anhand der richtigen Physiognomie. *„Viele der tschechischen Kinder sprachen kein Wort Deutsch,“* erinnerte sich E. Švecová an ihre einstigen Mitschüler aus dem Kinderheim.

Noch vor dem Krieg verließ der Vater die Mutter, weil sie sich weigerte, die deutsche Nationalität anzunehmen. E. Švecová lebte also fortan allein mit ihrer Mutter. *„Der Papa gab an, dass er nicht länger mit einer Tschechin leben kann, um sich nicht zu beschmutzen“* erinnert sie sich bitter an die Gründe, warum er seine Familie verließ. Die „richtige“ Erziehung der Tochter wollte er allerdings weiterhin unter Kontrolle haben. *„Im Laufe des Zweiten Weltkriegs wurde er zur Wehrmacht eingezogen, zum Sanitätsdienst des Roten Kreuzes an der Ostfront. Er barg verletzte deutsche Soldaten und brachte sie weg vom Schlachtfeld. Dann erlitt er selbst eine Verletzung und starb an deren Folgen.“*

Anschließend beschreibt Frau Švecová die Verhältnisse im Kinderheim, wo es überwiegend sechsjährige Kinder gab, Jungs und Mädchen gemeinsam. *„Wir waren etwa 45-50 Kinder dort. Gehungert haben wir nicht, es hat regelmäßig Essen gegeben. Aber meistens einfache Gerichte, aus wenigen Zutaten, wie Haferflockensuppe und -brei oder Kartoffelgulasch.“* Als positiv empfand sie die Tatsache, dass die Küche einem tschechischen Koch unterstand, einem Herrn Rýgl. Frau Švecová erinnert sich voller Rührung an ihn: *„Es war ein sehr gutherziger Mensch, er bemühte sich, allen Kindern genug zu essen zu geben, weil er gesehen hat, dass die Essensrationen oft ungenügend waren.“* Ab und zu brachten die Kinder Essen von zu Hause mit, wo unregelmäßige Besuche erlaubt waren. Es kam dann manchmal zu lustigen Situationen. *„Einmal bekam ein Mitschüler von seiner Mama ein gebratenes Täubchen, durchspickt mit Speck. Wir dachten aber, dass da aus dem Fleisch ein Wurm herauskommt, und warfen es dem Hund zu, der im Garten herumlungerte,“* erzählt sie amüsiert, *„und wir hatten echten Spaß, als wir festgestellt haben, dass es Speck war.“*

Die Kinder durften einmal in drei Wochen ihre Eltern besuchen. Die ersten drei Jahre im Kinderheim (1939/40-1942) fuhr E. Švecová regelmäßig zu ihrer Mutter. Ende 1942 wurden diese Besuche reduziert. *„Wir durften am Samstagnachmittag fahren, mussten aber am Sonntagabend wieder zurück sein. Wer nicht rechtzeitig kam, bekam Strafe“* erzählt sie. Sie sei aber nie zu spät gekommen, denn *„die Mama hat sehr darauf geachtet, dass ich rechtzeitig losfuhr.“*

Die Hygiene im Kinderheim ließ zu wünschen übrig. *„Alle Mädchen, auch ich, hatten Läuse, weil die Erzieherinnen sehr nachlässig waren und uns nicht gekämmt haben. Ich erinnere mich, dass mir die Mama immer, wenn ich nach Hause kam, die Haare mit Petroleum einrieb und sie in ein Tuch wickelte, sodass die Läuse erstickten und sie sie herauskämmen konnte.“* Nach der Rückkehr waren die Haare aber schnell wieder verlaust.

Die Einrichtung war auch sehr spartanisch. Die Kinder haben auf Holzpritschen geschlafen, die Zudecken waren mit Brenneseln gefüllt. *„Die mit Brenneseln gefüllten Decken waren wirklich extrem unbequem und kratzig“*, und so scheint sie noch nach Jahrzehnten einen Juckreiz zu verspüren.

„Wir durften nicht Tschechisch sprechen. Wenn jemand Tschechisch sprach, bekam er Ohrfeigen von links oder rechts, die schlimmsten waren die von Elsa“ beschreibt E. Švecová die Strafmethoden der Erzieherinnen. Alle waren streng, aber am meisten fürchten die Kinder die Leiterin des Heimes Elsa. *„Alle hatten Heidenangst vor ihr. Sie war so riesig, dass sie fast nicht durch die Tür kam. Wenn jemand nicht artig war und eine Ohrfeige von ihr bekam, hatte er noch lange Kopfschmerzen“* erzählt sie mit banger Stimme. Die anderen Erzieherinnen kamen überwiegend aus Deutschland. Manche von ihnen waren aber auch freundlich und hatten Mitleid mit den Kindern, relativierte Frau Švecová das brutale Verhalten der Leiterin.

Zur Strafe wurden die Kinder auch in kleine dunkle Räume unter dem Dach eingesperrt, wo die Putzfrauen untergebracht waren. *„In die Abstellkammern sperrten sie uns ein, wenn wir nicht gehorchten und Tschechisch sprachen“* seufzt E. Švecová und fährt fort, *„ich war auch oft dort. Wir weinten, schlugen gegen die Wand, um sich gegenseitig Signale zu geben und sich zu beklagen.“* In diesen Kabuffen mussten die Kinder 24 Stunden sitzen.

Trotz des strengen Verbots, Tschechisch zu sprechen unterhielt sich E. Švecová heimlich mit den anderen Kindern. *„Wir benutzten Tschechisch immer wenn es ging, ich las manchmal auch tschechische Bücher, die ich von der Mama bekam. Sie gab mir auch eine Taschenlampe, damit ich unter der Decke lesen konnte“* denkt sie an ihre Nachtlektüre im Kinderheim zurück. Während der Ersten Republik und im Protektorat erschien die tschechische Kinderzeitschrift *Punt'a a Kiki*. *„Mit dieser Zeitschrift habe ich lesen gelernt, aber im Kinderheim oder der deutschen Schule durfte mich niemand sehen.“* Das Lesen hatte sie sich also selbst beigebracht. Sie konnte Tschechisch sprechen, aber die geschriebenen Buchstaben musste sie mit Hilfe des Deutschen entziffern oder hat den angenommenen Sinn des zu lesenden Wortes geraten.

Die Tagesordnung im Kinderheim war wie beim Militär. *„Wir mussten alle um halb fünf aufstehen. Zuerst kalte Dusche, dann gemeinsamer Morgensport und erst danach Frühstück“* erinnert sich E. Švecová an die harte Disziplin, die den sechsjährigen Kindern vorgeschrieben war. *„Der Kaffee war nicht gut und schmeckte scheußlich.“* Nach dem Frühstück gingen alle Kinder aus dem Heim in die Deutsche Volks- und Grundschule in

Uherské Hradiště. „Anfangs war es in der Schule nicht so schlimm, weil wir einen ganz netten Lehrer hatten,“ erzählte sie, „wenn jemand ein Wort oder einen Satz auf Deutsch nicht wusste, half er ihm, weil der ganze Unterricht auf Deutsch verlief. Er war manchmal wie ein lieber Onkel zu uns.“ Der Lehrer war ein Tscheche, hatte aber eine deutsche Frau und die deutsche Staatsbürgerschaft. Leider musste er die Schule bald verlassen. „Ich erinnere mich, wie einmal die Gestapo in die Klasse hereinstürmte und ihn mitnahm. Wir sahen ihn nie wieder“ blickt Frau Švecová traurig auf. „Alle Kinder weinten, aber niemand von uns wusste, wohin man ihn geführt hat.“ Nach diesem Ereignis wechselten die Lehrer in der Klasse und die Kinder hatten keinen festen Klassenlehrer mehr.

Gegen Kriegsende wurde das Kinderheim aufgelassen und die Kinder wurden an ihre Eltern „zurückgegeben“. Die Gebäude des Heims wurden von der sog. Organisation Todt⁴ übernommen. Als E. Švecová erfuhr, dass sie zu ihrer Mutter zurückkehren darf, war sie außer sich vor Freude. „Dieser Augenblick hat sich mir für immer eingeprägt. Als ich erfuhr, dass ich für immer zur Mama zurück darf, lief ich vom ersten Stock ins Gemeinschaftszimmer und schrie aus vollem Hals, dass ich heimfahre“, dabei leuchten ihr die Augen heute noch. Diese Freude wurde aber unverzüglich bestraft. „Elsa kam ins Zimmer und gab mir mehrere Ohrfeigen, weil ich auf Tschechisch schrie.“

Am Kriegsende besuchte E. Švecová die fünfte Klasse der deutschen Grundschule und wechselte dann in die fünfte Klasse der tschechischen Grundschule in Veselí nad Moravou. „Bei dem Schulwechsel hatte ich Glück, dass ich Tschechisch lesen konnte, mit Schreiben war es aber schon schwieriger. Die Lehrerin lachte oft über meine Kreationen, als ich etwas geschrieben habe und es hatte keinen Sinn.“ Eine ihrer Mitschülerinnen hatte das gegenteilige Problem, erzählte sie: „Ich hatte eine Mitschülerin, die sehr fleißig Deutsch gelernt hatte, weil ihr Vater Deutscher war und sie schlug, wenn sie Tschechisch sprach. Einmal mussten wir unsere Familienmitglieder beschreiben und sie suchte sich eine Tante aus, die sie sehr mochte. Sie wollte etwas Schönes über sie sagen, verwechselte aber die Wörter und sagte, sie sei ein Wildschwein.“ Die Lehrer in der Grundschule trugen den Kindern auf, den anderen mit

⁴ Die Organisation Todt (OT) wurde im Frühjahr 1938 vom Generalinspektor der Straßeninfrastruktur Dr. Fritz Todt gegründet. Ihre Aufgabe war es, beim Ausbau des Straßennetzes im Reich und der Errichtung des sog. Westwalls behilflich zu sein. Nachdem Fritz Todt gestorben war, wurde die Organisation nach Albert Speer reorganisiert. Z. B. im Protektoratsgebiet konstituierten sich Gruppen deutscher Rentner, die hier lebten und dem Deutschen Reich als Hilfsarbeitskräfte dienen sollten. Sie halfen beispielsweise beim Aufräumen der zerstörten Gebäude, beim Ausheben der Gräben für deutsche Soldaten u. ä. 1944 hatte die Organisation 1 360 000 Mitglieder. Nach dem Kriegsende stellte die Organisation ihre Tätigkeit ein (Organisation Todt [online]. Abrufbar unter: <http://www.historisches-centrum.de/zwangsarbeit/todt.html>). Letzter Zugriff am 25. Februar 2018.

dem Tschechischunterricht zu helfen. Nicht immer hatte es den gewünschten Effekt: „*Manche Kinder waren böse und feindselig zu uns. Es hing sehr davon ab, wie gut erzogen sie waren. Einige beleidigten mich und schimpften mich eine Halbdeutsche.*“

Die Mutter fand nach der Scheidung einen anderen Mann, der zu der kleinen Eliška sehr lieb war. „*Ich hatte großes Glück, dass die Mama einen so guten Partner fand, der auch mich sehr mochte und mir half, besser Tschechisch zu lesen und zu schreiben,*“ erinnert sich E. Švecová an ihren Stiefvater und fügt hinzu: „*Mein Stiefvater war ein regelrechter Bücherwurm, von ihm lernte ich die Bücher lieben.*“ Nach Kriegsende wollte er ihre Mutter heiraten, aber es gab Komplikationen, weil sie zuvor mit einem Deutschen verheiratet war.⁵

Mutter von E. Švecová in den 60er Jahren



Quelle: Privatarhiv

⁵ Wenn eine Frau mit einem Deutschen verheiratet gewesen war und eine neue Ehe schließen wollte, mussten sie und ihr künftiger Mann beim Verteidigungsministerium in Prag die Heiratslaubnis beantragen. Fiel das Gutachten positiv aus, erhielt das Paar eine offizielle Zustimmung mit der Unterschrift des damaligen Verteidigungsministers Alexej Čepička (BENEŠ, Zdeněk. *Rozumět dějinám: vývoj česko-německých vztahů na našem území v letech 1848-1948*. Praha: Gallery, 2002. ISBN 80-86010-55-4, S. 304).

Von der Grundschule hatte Frau Švecová viele Freunde. *„Ich hatte eine Freundin, Vladka, die Krankenschwester werden wollte und ständig auf mich einredete, mit ihr studieren zu gehen. Das Problem bestand darin, dass ich mit meiner deutsch-tschechischen Herkunft eine Nachprüfung für diese Schule machen musste.“* Sie bestand die Prüfung und wurde auf die Schule für Gesundheitspflege mit der Spezialisierung Krankenschwester aufgenommen. Im weit entfernten Budweis wohnte sie im Internat. *„Ich muss wohl ein kluges Mädchen gewesen sein, wenn ich die Nachprüfung schaffte. Die Schule in Budweis galt als eine der besten in der damaligen Tschechoslowakei, deshalb wollte ich dort studieren“* lächelt Frau Švecová.

Eliška Švecová als junges Mädchen



Quelle: Privataarchiv

Ende August 1954 machte sie das Abitur und fing gleich Anfang September im Budweiser Krankenhaus als Krankenschwester an. *„... und das war wunderbar. Meine Arbeit erfüllte mich und machte mir Spaß, weil ich immer im Kontakt mit Menschen war, und die Patienten mochten mich auch“* beschreibt E. Švecová ihre erste Zeit als Krankenschwester. Irgendwann um ihr Abitur herum zogen die Eltern nach Krumau. *„Die Eltern zogen oft um, weil mein*

Stiefpapa als Berufssoldat in immer andere Militäreinrichtungen versetzt wurde. Sie wohnten in Prag oder Kuttenberg, und ihre letzte Station war eben Krumau. “

Angefangen habe sie als Stationsschwester in der chirurgischen Abteilung des Budweiser Krankenhauses, konkret in der Unfall- und Wiederherstellungschirurgie, erzählt Frau Švecová. *„In Krumau wurden Krankenschwestern gebraucht und die Chefschwester fand mich wohl anpassungsfähig und klug, sodass ich nach kurzer Zeit als Stationsschwester in die Chirurgie im Krumauer Krankenhaus versetzt wurde. “*

E. Švecová wird Chefschwester



Quelle: Privataarchiv

In Südböhmen lebte und arbeitete sie immer gern und hier verliebte sie sich auch. *„Im Krankenhaus in Krumau lernte ich meinen künftigen Mann kennen, der hier als Patient lag,“* erinnert sich Frau Švecová an die erste Begegnung mit dem Mann ihres Lebens und fügt hinzu: *„Wir haben uns sehr stark ineinander verliebt und noch 1955 geheiratet.“* Die Hochzeit wurde vom Krumauer Krankenhaus ausgerichtet, da es etwas Besonderes war, daß die jüngste Stationsschwester einen Patienten heiratete.

E. Švecová und ihr Mann auf dem Hochzeitsfoto von 1955



Quelle: Privatarchiv

Zwei Jahre nach der Hochzeit, 1957, wurde ihre Tochter geboren. Die Familie wohnte damals in Rudolfovo, einem Stadtteil von Budweis. E. Švecová arbeitete in der Praxis von MUDr. Radim Kolář in Budweis. *„Herr Doktor Kolář war ein ausgezeichnete Allgemeinarzt, bei dem ich damals als Assistentin angefangen habe. Er freute sich, dass ich Deutsch lesen konnte, weil er viele deutsche Bücher besaß und ich für ihn viel ins Tschechische übersetzte“* erinnert sie sich gern an ihren damaligen Chef und auch daran, auf diese Weise den Kontakt zur deutschen Sprache aufrechterhalten zu können.

„1958 nahmen Verwandte väterlicherseits über das Internationale Rote Kreuz Kontakt zu mir auf“ beschreibt sie die Art und Weise, wie sie auch mit dem Rest der Familie zusammenkam, *„ich erhielt auf ihren Antrag hin die Erlaubnis auszureisen und sie in Deutschland zu besuchen.“* Ihre deutschen Großeltern wohnten in Eichelberg bei Stuttgart, d. h. in Westdeutschland. Sie besuchte sie 1960, als sie schon verheiratet war und ein Kind hatte. Die Tochter machte die Reise mit ihr, *„sie war aber unglücklich, weil sie kein Deutsch verstand.“* Die Situation wurde durch den Großvater gerettet, der sich ihrer annahm: *„Ich erinnere mich, wie er ihr einen Sheriffstern kaufte. Sie produzierte sich dann dort mit dem Sheriffstern und war sehr begeistert.“* Zu weiteren Begegnungen kam es jedoch nicht, der Kontakt wurde nicht erneuert. Sie hätte sie aber nur zu gern für die Zeit und Mühe entschädigt, die sie aufgewandt hatten, um sie zu finden.

In der Folgezeit wechselte E. Švecová in die psychiatrische Abteilung des Krumauer Krankenhauses, wo sie bis zur Rente arbeitete. „*Wir mussten uns immer weiterbilden, wir fuhren zu Schulungen nach Prag, hörten uns Vorträge an. Am Arbeitsplatz schulten wir dann die jüngeren Krankenschwestern, berichteten über die neuen Erkenntnisse in unserem Fach. Das gefiel mir aber, ich machte es gern*“ vermittelt sie uns eine Vorstellung vom Arbeitsleben der Krankenschwestern im Krumauer Krankenhaus und vom Wert, der auf ihre Weiterbildung und die Informiertheit über das aktuelle Geschehen im Fach gelegt wurde.

Eliška Švecová (zweite Reihe rechts) mit ihren Kollegen im Krankenhaus in Krumau



Quelle: Privatarchiv

Eliška Švecová (links) in den 70er Jahren im Krankenhaus in Krumau



Quelle: Privatarchiv

In Krumau blieb Frau Švecová auch jetzt noch im Kontakt mit der deutschen Sprache, denn es lebte hier eine kleine Gruppe derer, die nicht vertrieben worden waren. *„Ich benutzte Deutsch bei der Kommunikation mit den hier lebenden Deutschen“* erzählt sie und beschreibt, wie sie sich bemühte, es aktiv zu halten. Sie hatte die Sprache gern und auch die erschütternden Erlebnisse der frühen Kindheit vermochten nichts daran zu ändern. Es gelang ihr, sie nicht zu vergessen, nutzte jede Gelegenheit sie zu üben und sprach Deutsch auch noch im fortgeschrittenen Alter.

Eliška Švecová führte ein erfülltes Leben, das voller Leid begann und gut endete. Als Kind wurde sie vom eigenen Vater entführt und zur „Umerziehung“ in ein deutsches Kinderheim gebracht, um später ein vollwertiges Mitglied der arischen Rasse zu sein. Das Kriegerische erlebte sie daher, wie die meisten Kinder dort, als Befreiung. Obwohl sie zunächst nur eine deutsche Schule besuchte und ihr Tschechisch große Defizite aufwies, schaffte sie die Nachprüfung mit Bravour und konnte an einer tschechischen Schule das Fach Krankenschwester studieren. Ihr Studium schloss sie mit dem Abitur ab und trat ihren Beruf an, den sie zeit ihres Lebens als Berufung ansah. Frau Švecová war eine eindrucksvolle Persönlichkeit, die auch dank ihrer Zähigkeit und Willensstärke, Zielstrebigkeit und inneren Ausgeglichenheit die Kraft fand, sich der Missgunst der äußeren Umstände zu stellen und ihrem Leben eine andere Wendung zu geben. Sie hatte eine Arbeit, die sie erfüllte, hat geheiratet und eine Familie gegründet.

Wir sind froh, dass auch unser Gespräch dazu beitragen konnte, dass ein derart interessantes Leben nicht spurlos verschwand, sondern als spannende und lehrreiche Geschichte weitergegeben werden kann, die in vielem exemplarisch für die traurigen und erfreulichen Momente der tschechoslowakischen Geschichte des 20. Jahrhunderts steht. Sie selbst kann die Veröffentlichung leider nicht mehr erleben, denn sie ist Ende 2017 gestorben.